

Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 17 (1937)

Artikel: Die Tierberghöhle : eine hochalpine neolithische Station
Autor: Andrist, D. / Andrist, A. / Flückiger, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Tierberghöhle.

Eine hochalpine neolithische Station.

Von D. und A. Andrist und Walter Flückiger.

Anlässlich des Urgeschichtskurses in Spiez vom September 1936 befragten wir a. Sekundarlehrer J. Allemann aus Bern über Höhlen in seiner Heimatgemeinde Lenk. Er nannte uns unter andern die Tierberghöhle (2575 m ü. M.), die er vor der Erstellung der Wildstrubel-Klubhütten auf Bergtouren mehrmals als Nachtquartier benützt habe.

An einem strahlenden Augusttag des Jahres 1937 suchten wir den Platz auf. Er liegt auf T. A., Blatt 472, Lenk 0 mm v. r., 80 mm v. u. Wir waren von seiner wundervollen Lage entzückt. Vom charakteristischen Gipfelbau des Laufbodenhornes senkt sich ein Grat nach SW zum Tierbergsattel und setzt sich dann als weichgeböschter Schieferücken sanft ansteigend fort, schattseits in die Laufböden, sonnseits in den Tierberg abfallend. Mitten aus dem Flyschrücken ragt trotzig ein Kalkklotz von 40 m Höhe: der Tierberggrind. In seinem SO-Fuss befindet sich die Tierberghöhle. Gerade gegenüber, nur einen guten Büchsen schuss weit, schimmert an steiler Halde der Tierberggletscher, überragt von den dunklen Felswänden des Weisshornes und des Gletscherhornes. Unbehindert gleitet der Blick zum breiten Felsmassiv des Wildstrubels hinauf und auf die grüne Zunge des Rätzligletschers hinab, dessen Abfluss über Felsen stürzt. Sein Rauschen dringt durch das stille Hochtal des Tierberges, wo zahlreiche Gemsen sich tummeln, zu uns herauf. Wir sitzen, 2575 m ü. M., im warmen Sonnenschein auf grünem Grasteppich, aus welchem der wilde Wermuth und die seltene Anemone baldensis ihre Blüten strecken, und staunen in die Pracht des Hochgebirges. Hat wohl der Urmensch dieses grossartige Schauspiel auch genossen, wenn er sorglos vor der lichtumflossenen Felsenklippe lag?

Zwar eignet sich die «Höhle» als Wohnung nicht besonders gut: sie ist stark offen und wenig tief. Ein ziemlich ebener Boden ragt dreieckförmig in den Tierberggrind hinein. An der Basis 8 m breit, nimmt er nach hinten gleichmässig ab und endet schon nach 5 m. Die First der Höhlendecke, aussen 3 m über dem Boden, senkt sich zum Hintergrund des Raumes, wie auch die von ihr ausgehenden Dachflächen. Vor dem eigentlichen Höhlenraum zieht ein durch höhere Felspartien vor Regen geschützter, 2 m breiter Streifen durch. So misst der überdachte Boden der Halbhöhle 40 m².

Die Ausgrabung in dieser ungewöhnlich grossen Höhe wird uns wesentlich erleichtert durch das Entgegenkommen des SAC, Sektion Bern, in dessen Wildstrubelhütte wir Quartier beziehen, sowie des Hüttenwartes G. Jaggi und seines Personals.

Nach Erstellung der Photographien und Durchführung der genauen Vermessung heben wir im südwestlichen Teil, 3 m ausserhalb der Trauflinie im Gehängeschutt beginnend, einen Probegraben aus, der stark dunkle, kohlenhaltige Schichten blosslegt. 2 m innerhalb der Trauflinie, in $\frac{1}{2}$ m Tiefe, steckt eine von Asche bedeckte Kalkplatte, und aus der Asche ziehen wir — es ist am zweiten Tag der Grabung — eine schöne Pfeilspitze aus Feuerstein! Also hat schon der Neolithiker die Tierberghöhle entdeckt und als Feuerstätte benützt.

Voll Eifer setzen wir die Ausgrabung fort, indem wir sowohl nach rechts (NO) als nach hinten (NW) vorstossen und eine Fläche von 40 m² untersuchen, welche 35 m³ umgearbeiteten Erdreichs entspricht. Dabei lassen sich folgende Schichten unterscheiden: Unter einer wenig mächtigen Humuslage folgt aussen lockerer Gehängeschutt. Nach dem Höhleninnern zu wird dieser immer feinkörniger und geht allmählich in eine krümelige, streckenweise sinterhaltige Erde über. Auch die Deckensturzböcke nehmen nach hinten an Grösse und Dichtigkeit ab. Der gewachsene Felsboden, den wir in den innern Teilen überall erreichen, besteht aus graugrünem, weichem Tonschiefer, der Flyschformation angehörend. Nach oben ist dieser Schiefer zu einem trockenen, weichen Lehm verwittert. Im innersten Meter der Höhle tritt der Flyschschiefer zu Tage; dort fehlt eine Schuttdecke. Die lockere Auffüllung im Hangenden des Tonschiefers durchziehen drei wenig mächtige Horizonte mit Holzkohlengehalt. Sie setzen etwa 1 m ausserhalb der Trauflinie ein und steigen nach hinten allmählich an. Die mittlere Schicht liegt im Durchschnitt 50 cm tief; die andern begleiten sie oben und unten mit rund 20 cm Höhenabstand. Die Brandschichten messen durchschnittlich 5 cm; manchmal keilen sie aus.

Ausser Kohlen sammeln wir an pflanzlichen Resten einige Haselnußschalen, welche der mittleren Kulturschicht entstammen. Wie sind diese Nüsse in die Höhle gelangt? Da nicht anzunehmen ist, dass der Haselstrauch jemals bis in diese Region emporgestiegen ist, darf wohl kaum an Verschleppung durch Eichhörnchen oder Eichelhäher gedacht werden, sondern es kommt hierfür nur der Mensch in Frage.

Die tierischen Funde sind leider wenig zahlreich. Nebst einigen unbestimmbaren Knochensplintern finden wir zwei Unterkieferhälften des Murmeltieres, sowie ein paar Wiederkäuerzähne und Schneckenhäuser.

Die Anwesenheit des Menschen verraten vor allem die drei

Kohlenschichten. Die oberste bedeckt, allerdings mit Unterbrechungen, 12 m², die mittlere 15 m², die untere 9 m². Somit haben zu drei verschiedenen Zeiten Menschengruppen während Wochen hier gehaust.

2 m innerhalb der Trauflinie reicht von der mittleren Kohlschicht aus ein von dunklerem Material erfülltes rundliches Loch von 20 cm Durchmesser in den sonst ganz ungestörten hellen Flyschlehm hinunter. Schon glauben wir ein Pfostenloch entdeckt zu haben; aber die zahlreich in der Höhlung vorkommenden Kohlen kennzeichnen die Vertiefung als Kochgrube. 3 m rechts davon konstatieren wir die nämliche Erscheinung. Hier heben wir, nachdem eine Anzahl Kohlenstücke abgebröckelt sind, einen verkohlten Holzklumpen von 25 cm Dicke und 20 cm Länge. Haben die Höhleninsassen in diesen beiden Herdlöchern gekocht oder gebraten oder sich lediglich am Feuer gewärmt? Gewiss hat sich die Glut in den tiefen und engen Löchern lange gehalten, so dass die Bewohner bei ihrer Rückkehr von der Jagd nicht genötigt waren, von neuem Feuer anzufachen.

In den dunkleren Zonen sammeln wir etwa 140 Kalk- und Schiefersteine, welche als Werkzeuge gedient haben können. Doch ist es kaum möglich, absichtlichen Zuschlag oder Abnutzungsspuren daran zu erkennen.

Um so erfreulicher ist der Fund der Pfeilspitze. Sie ist aus rötlich-weißem Feuerstein, der von einem dunkelgrünen Quarzitgang durchzogen ist, gefertigt. Die Basis verläuft gerade; die Ecken sind leicht abgeschrägt. Die Spitze zeigt auf kurze Strecke eine Querschneide. Vorder- und Rückseite des Instrumentes sind fast gleichmässig gewölbt und ringsum sorgfältig retouchiert. Die Pfeilspitze misst 35×19×7 mm.

Dieses Objekt ermöglicht uns die Datierung des Fundplatzes. Da die Pfeilspitzen mit gerader Basis als erste auftauchen, kann diese Waffe sehr wohl in das frühe Neolithikum zurückgehen. Dagegen fehlt uns für die Zeitbestimmung der untern und obern dunklen Schicht jeglicher Anhaltspunkt. Vielleicht gehören alle drei Ablagerungen der Jungsteinzeit an.

Die Tierberghöhle ist nicht nur der erste neolithische Fundplatz des an alten Siedelungen so reichen Simmentales, sondern auch die höchstgelegene vorgeschichtliche Wohnstätte der ganzen Schweiz. Natürlich war sie nicht das ganze Jahr besiedelt; gegen eine solche Annahme sprechen neben der geringen Mächtigkeit der Brandschichten die klimatischen Verhältnisse. Auch in der günstigen Epoche des Eichenmischwaldes im Tiefland und der Tanne in den Alpen muss der Winter dort lang und hart gewesen sein. Aber für die Hochwildjagd im Herbst ist der Tierberg (Tier = Gemse) mit seinen Wildwechseln

ein geradezu ideales Revier. Der Tierberggrind bietet eine vorzügliche Gelegenheit zum Ausguck, und eine Felsplatte 5 Minuten nordöstlich davon gilt bei den heutigen Jägern als der günstigste Anstand. Für die Benützung der Tierberghöhle vorwiegend durch Jäger spricht der Umstand, dass jede Spur von Töpferware fehlt.

Es wird eine interessante Aufgabe sein, nach den ständigen Wohnplätzen der Tierbergjäger zu forschen. Sollten sie nicht im Simmental selbst, «dem grünen Tal der Schweiz», zu suchen sein? Der interessante Fund gibt uns Anlass zu folgender Anmerkung:

Neben dem interessanten Vorkommnis einer hochalpinen Sommerstation dürfte die Lage der Tierberghöhle unweit des alten Rawilpassweges den Gedanken sogar an jungsteinzeitlichen Passverkehr nahe legen. Es besteht ja heute kein Zweifel mehr, dass die Chamblandes-Gliskultur vom Süden her über die Pässe des Grossen St. Bernhard und des Simplon in die Südschweiz eingeführt worden ist. Vgl. dazu meine Ausführungen im Simmenthaler Heimatbuch. O. T.
